

Das älteste Stück der Edition ist von 1411, das jüngste von 1616. Die Stücke aus der Sammlung Cotton reichen von 1429 bis 1600, wobei das 16. Jh. dominiert.

Im Anschluß an die 169 Texte bietet Talbot Regesten, ein Personen- und Ortsregister sowie eine Übersicht über die Entstehungsdaten der einzelnen Stücke. Zwei Faksimiles geben Briefe Heinrichs VI. und Sigismunds I. wieder. Ebenso wie Band 13 der „Elementa“ besticht auch Band 17 durch die editorische Sorgfalt und den hervorragenden Druck.

Winsen (Luhe)

Jürgen Peter Ravens

Gotthold Rhode: Kleine Geschichte Polens. Verlag Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt 1965. XVI, 543 S., 3 Falttaf.

Aus der „Kleinen Geschichte Polens“ von 1965 wurde bereits im Jahr darauf die „Geschichte Polens. Ein Überblick“. Die zweite Auflage des Buches, die, obwohl „durchgesehen“, der ersten gegenüber kaum Veränderungen aufweist, trägt einen anderen Titel, weil schon die „Kleine Geschichte Polens“ von Helmut Carl (1960) vorhanden war. Die Titeländerung darf aber auch davon abgesehen als glücklich gelten. Klein ist die Rhodessche Geschichte Polens weder vom Umfang und von der Stofffülle noch vom Blickwinkel oder von der Konzeption her. Mit diesem Werk hat einer der besten deutschen Kenner die beste deutsche Gesamtdarstellung gegeben, ein Superlativ, der zu erläutern ist. Die polnische Geschichte uferf, gerade auch für den deutschen Betrachter, nach allen Seiten hin derart aus, daß die erfolgreichen Versuche, hier etwas Zusammenhängendes vorzulegen, nicht eben zahlreich waren. Die beste Geschichte Polens ist zugleich die einzige. Die genannte Arbeit von Carl und die „Grundzüge der Geschichte Polens“ von Enno Meyer (1969) sind knappe Übersichten; und Clemens Brandenburger (1907), Erdmann Hanisch (1923) und Manfred Laubert, der die Darstellung Brandenburgers überarbeitete und ergänzte (1927), genießen mittlerweile vorwiegend historiographisches Interesse. Daß der Superlativ, der Rhodes Buch zuzuerkennen ist, nicht allein aus Mangel an vergleichbaren Objekten zustande kommt, sondern sich als Kennzeichnung einer umfassenden, wohlgegliederten und ideenreichen Arbeit versteht, darf in der deutschen Geschichtsschreibung als besonderer Glücksfall bewertet werden.

Polnische Geschichte schreiben heißt seit Richard Roepell, Jakob Caro und Ezechiel Zivier in Details ertrinken, es sei denn, man wählt einen engeren Aspekt. Der preußisch-polnische begegnet im 19. Jh. häufig, schon der deutsch-polnische indessen überforderte die meisten Autoren, von einem mittel- oder gar mittel- und westeuropäischen Blickpunkt ganz zu schweigen. Gotthold Rhode war solch weitgespannter Betrachtungsweise fähig, ja wird darüber hinaus auch den ost-, den nord- und den südosteuropäischen Zusammenhängen der polnischen Geschichte gerecht, ohne je von seinem Material erdrückt zu werden. Die Darstellung ist in allen ihren Teilen gut lesbar. Der interessierte Laie, der im Vorwort angesprochen wird, versteht die Fakten, der Spezialist begreift ihre Bezüge, Hintergründe und Folgewirkungen. Gerade in dieser Doppelfunktion erweist sich Rhodes Meisterschaft.

Der Vf. behandelt die knapp 1000 Jahre von 963, dem ersten gesicherten Datum der polnischen Geschichte, bis zum 1. September 1939, dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Für die folgende Zeit verweist er auf den 1959 erschienenen Polen-Band des von Werner Markert herausgegebenen Osteuropa-Handbuchs, an dem auch er mitgearbeitet hat.

Die insgesamt 19 Kapitel des Buches lassen sich zu drei Gruppen bündeln. Kapitel 1 bis 6 gelten den Piasten bis zum Tode Kasimirs des Großen (1370).

Für diese 400 Jahre braucht Rhode etwas mehr als 100 Seiten. Die nächsten 400 Jahre (die Zeit der Jagiellonen und der Wahlkönige bis zum Tode Augusts II. von Sachsen, 1763) bekommen fast genau 200 Seiten. Die folgenden 200 Jahre (die Epochen der Teilungen bis hin zur Wiederezusammenführung der Nation) erhalten ebenfalls ungefähr 200 Seiten zugewiesen. Diese Aufteilung des Stoffes wird der Quellenlage wie dem Interesse des Lesers gleichermaßen gerecht. Rhodes „Geschichte Polens“ weitet sich von der politischen zur Ideen- und Geistesgeschichte.

In dem sich wie ein Forschungsbericht lesenden ersten Kapitel („Die Anfänge des polnischen Staates. Stammeszeit, Staatsbildung, Christianisierung“) wird Mieszko I. ungenau als „erster Fürst“ (S. 7) bezeichnet, während er in Kapitel 3 („Der frühe Piastenstaat. 960—1138. Verfassung, Recht, Kirche, soziale Verhältnisse“) präziser als Herzog (dux) erscheint. Die Feststellung: „Die eigentliche [.] durch schriftliche Zeugnisse erfaßbare Bildung des frühen polnischen Staates dürfte noch vor der Mitte des 10. Jahrhunderts erfolgt sein“ (S. 7), ist leider genauso in der 2. Auflage zu finden. Entweder ist die Bildung des Staates durch schriftliche Zeugnisse erfaßbar, dann sind keine Vermutungen nötig; oder Vermutungen sind nötig, dann ist aber die Bildung des Staates durch schriftliche Zeugnisse nicht erfaßbar. In Kapitel 2 („Der frühe Piastenstaat. 992—1138“) kommt der Name „Piasten“ nur ein einziges Mal in „Piastenstaat“ (S. 32) vor. Die näheren Details gibt Kapitel 3, das als Verfassungskapitel die beiden vorangegangenen vertieft, ein Verfahren, das, wie das Beispiel zeigt, gelegentlich die Darstellung zerreißt, insgesamt aber außerordentlich praktikabel ist. Auch den Kapiteln 4 und 5 folgt in Kapitel 6, den Kapiteln 7 bis 9 in Kapitel 10 ein Verfassungskapitel. Später weicht der Autor von diesem Gliederungsprinzip ab, weil die verfassungsgeschichtlichen Tatsachen innerhalb des großen politischen Ganzen eine beherrschende und nicht mehr abtrennbare Rolle zu spielen beginnen.

Die deutsche Siedlung seit dem Ende des 12. Jhs., zunächst in Schlesien und Pommerellen, wird in Kapitel 4 („Die Zeit der Teilfürstentümer. 1138—1320“) knapp und sachlich eingebaut. Seiner eigenen Würdigung Kasimirs des Großen (Kapitel 5: „Das neue Königreich unter den letzten Piasten. 1320—1370“, S. 86) läßt R. die Positionen der Geschichtsschreibung des 19. Jhs. sowie des historischen Materialismus folgen. Auch an anderen Höhepunkten der polnischen Geschichte komplettiert er das Bild auf solche Weise.

Die sieben Kapitel, die den Jagiellonen und den Wahlkönigen gelten, stellen den äußeren Verwicklungen die inneren Veränderungen in Richtung Adelsstaat deutlich zur Seite. Kritisch anzumerken wäre allenfalls, daß die Bedeutung des jüdischen Bevölkerungselements (seit Ende des 14. Jhs.) hätte stärker hervorgehoben werden können. Das gilt auch für das 19. und 20. Jh. Die Regierungszeit Johann Sobieskis wird fälschlich ab 1673 datiert (S. 285); tatsächlich wurde er erst 1674 gewählt. Die sächsische Phase innerhalb der langen Epoche des Wahlkönigtums erscheint ohne Sentimentalität als politisches Fiasko mit einigen wirtschaftlichen Trostpflasterchen.

Mit Kapitel 14 („Reformen und Teilungen. 1764—1795“) wird das Buch in gewisser Hinsicht aktuell, denn die Teilungen Ende des 18. Jhs. sind, und nicht nur in Polen, immer noch Vorgänge, die Emotionen auszulösen vermögen. R. versteht die Teilungspolitik als Ausdruck der österreichischen und preußischen Gleichgewichtspolitik. Die beiden Mächte beobachteten mit Besorgnis das Vordringen Rußlands auf dem Balkan und die Zunahme des russischen Einflusses in Polen (S. 311). Bei der Beschreibung des preußischen Gebietsgewinns von 1772 fehlt der Teil der Wojewodschaft Posen (S. 313).

Die große Zäsur im 19. Jh., der Aufstand von 1863/64, gewinnt Evidenz; die Darstellung des immer wieder auflodernden offenen Kampfes vorher und der versteckten Agitation danach wird geistesgeschichtlich begründet und belegt. Bei der Schilderung des Novemberaufstands von 1830 fließt neben Julius Mosen und Ludwig Uhland versehentlich der Name Ferdinand Freiligrath ein (S. 354), dessen politische Dichtung später entsteht. Es trifft auch nicht zu, daß die 1831 in die Emigration gehenden Polen im Westen und Südwesten des Bundesgebietes am meisten gefeiert worden wären (S. 357), im Süden (Bayern!) und Südwesten muß es heißen. Das Panorama des geistigen Polen innerhalb der Teilungsgebiete wie in der Emigration reicht von Adam Mickiewicz bis zu Henryk Sienkiewicz.

Im 20. Jh. findet R. in dem Nationaldemokraten Roman Dmowski die alte piastische und in dem Sozialisten Józef Piłsudski die alte jagiellonische Konzeption wieder, die eine gegen Deutschland, die andere gegen Rußland gerichtet. Die Frage, ob die Jahre der unabhängigen Republik Polen (1918—1939) nun Episode oder Erfüllung waren, beantwortet der Autor doppelt. Für den historischen Materialismus handele es sich um eine Episode, für diesen sei die Erfüllung erst mit den Anfängen Volkspolens 1944 gekommen. „Für die Generationen aber“, schreibt Rhode, „die die zwei Jahrzehnte mit Bewußtsein erlebten, war der neuerstandene Staat die Erfüllung jahrzehntelangen Sehnsens und Strebens . . .“ (S. 453).

Drei genealogische Tafeln führen die Piasten in ihren verschiedenen Verästelungen vor. Eine Übersicht über die Jagiellonen und die Wahlkönige wäre ebenfalls von Nutzen gewesen. Ein Personen- und ein Ortsregister schließen das Werk, das seit dem Tage seines Erscheinens überall in Forschung und Lehre Handbuchcharakter besitzt.

Winsen (Luhe)

Jürgen Peter Ravens

Heinrich Zeissberg: Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters. Gekrönte Preisschrift. Leipzig, bei S. Hirzel, 1873. (Preisschriften, gekrönt und hrsg. von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig, Bd XVII.) Unveränd. fotomech. Nachdruck der Originalausgabe von 1873. [In Zusammenarbeit mit dem Zentralantiquariat Leipzig.] Böhlau Verlag. Köln, Graz 1968. XII, 439 S.

Bald werden es hundert Jahre sein, daß Heinrich Zeissberg sein denkwürdiges Werk herausbrachte. Zweifellos war es ein Meilenstein in der Entwicklung der polnischen Geschichtswissenschaft, die damals noch nicht einmal über eine eigene Zeitschrift verfügte. Möglich war dieses Ereignis derzeit nur dank dem Umstand, daß Z. einige Jahre Professor für Geschichte an der damals noch deutschen Universität Lemberg gewesen ist, weshalb er auch seinem — nach der Polonisierung der Lemberger Universität — in Innsbruck abgeschlossenen Werk das Motto voranstellen konnte: *Ne frustra panem Polonicum manducarem* (Gallus III epistola). Der zweite günstige Umstand war, daß die auf Exilpolen zurückgehende „Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft“ in Leipzig, angespornt durch eine vorausgegangene ähnliche Veröffentlichung des Tschechen Palacky, soeben einen Preis für das von Z. gewählte Thema ausgeschrieben hatte, den er dann tatsächlich gewann, womit auch die Drucklegung gesichert war. Wie sich seitdem die Verhältnisse geändert haben, wird dem Leser bewußt, wenn er die ersten Zeilen der Einleitung vor sich hat: „Es dürfte wenige Länder in Europa geben, deren ältere Geschichte von den Angehörigen des eigenen Stammes zu jeder Zeit so vernachlässigt wurde, als dies von Polen